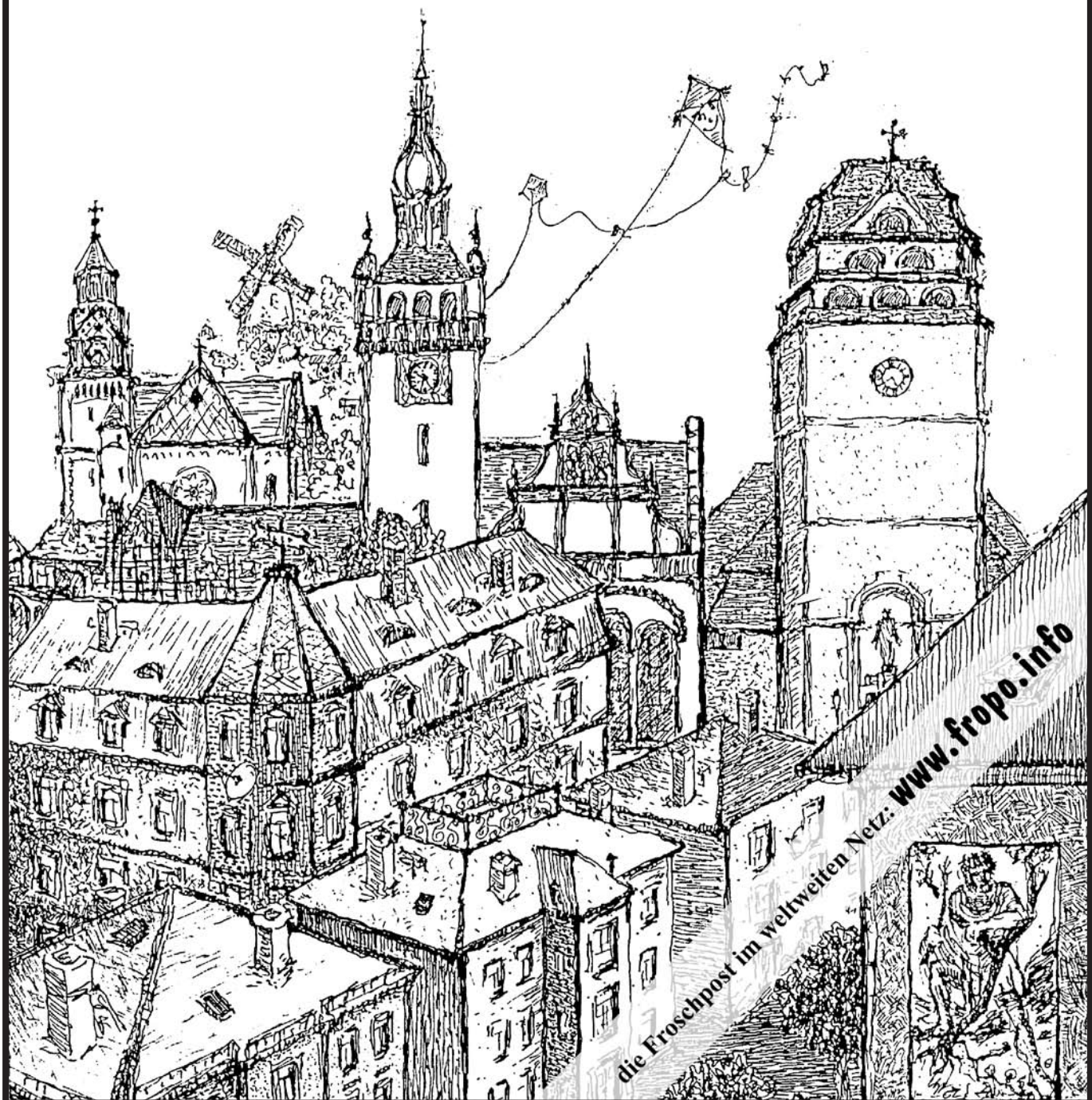


FROSCHAPOST



Heimatzeitung der Bürgerinitiative Freundeskreis

COTTA e. V.



die Froschpost im weltweiten Netz: www.fropo.info

In eigener Sache

Aus dem Vereinsleben

Ein Kulturhaus ohne Kultur!?



Es gab einmal eine Zeit, in der die Winter noch kalt und schneereich waren. Gertenschlanke Kinder tobten in den Höfen und die Eltern mussten viel Lärm ertragen. Das waren zwar nicht die fettesten Jahre, doch die Cottaer waren guter Dinge und errichteten neben dem Freibad ein Kulturhaus. Hier trafen sich die gestressten Einwohner des Stadtteils, verbrachten viel gemeinsame Stunden samt Familienfeiern und Hochzeiten.

Dann kam der zweite Weltkrieg und die Probleme waren ganz anders. Aus dem Vereinshaus wurde das „Killinger Heim“ und mit Beginn des Krieges unterhielt man sich eher über die Gefallenen, als über Kinderstress und Geburtstagsfeier. 1945 wurde das liebgewonnene Haus verstaatlicht und mit hauptberuflichen Mitarbeitern bestückt.

Vom Volksfest bis zur Brigadefeier; alles wurde auf den kleinen Bühnen, vor und im Hause, veranstaltet. Mit der Wende kam dann das „Aus“ für die zwei kulturamtlichen Mitarbeiter, sie bezichtigten sich gegenseitig der Stasimitarbeit. Nun wurde es immer ruhiger um das Haus, einzig ein paar Vereine belebten es mit ihrer Kulturarbeit. Der lange Streit um die Eigentumsverhältnisse beschleunigte das qualvolle Sterben.

Schon seit einiger Zeit ist nun aber klar: das Haus ist städtisch. Fürsorglich verwaltet vom Liegenschaftsamt probt hier das Puppentheater für die Auftritte im Stadtzentrum, die Cottaer gehen mal wieder leer aus. Der letzte Wirt ist von dannen, ansonsten herrscht Stille auf dem so traditionsbehafteten Gelände. Dank den Badbetreibern im Nachbargrundstück ist noch ein kleiner Rest der einstigen kulturellen „Main Road“ Cottas ver-

Noch ist Cotta nicht verloren! Baubürgermeister Jörn Marx besuchte den Stadtteil

Nachdem die Stadt lange Zeit wenig Interesse an Cotta und seiner Entwicklung gezeigt hat, kommt mit dem neuen Bürgermeister für Stadtentwicklung Jörn Marx wieder Bewegung in das Verhältnis der Stadtoberen zu unserem Stadtteil. Herr Marx folgte der Einladung des Freundeskreises Cotta zu einem zweistündigen Spaziergang am 29. 4. 2009 und besichtigte und besprach mit uns die Probleme und Entwicklungsmöglichkeiten Cottas.

Bereits beim Start am Rathaus wurde offensichtlich, dass im Bereich AltCotta dringend Überlegungen zur Verkehrsführung und Neugestaltung des Platzes angestellt werden müssen. Die Verkehrsplanung, insbesondere die Schaffung eines Radwegeplans für den Stadtteil, war auch Thema an der Kreuzung Cossebauder / Grill-

parzer / Ockerwitzer Straße. Einen weiteren Schwerpunkt stellte die Entwicklung der Hebbelstraße mit Freibad und Kulturhaus dar. Über die Gottfried-Keller-Straße führte der Weg zur Warthaer Straße und endete vor dem Schuttberg an der Hamburger Straße.

Zwar konnte uns Herr Marx kein Sanierungsprogramm für den Stadtteil versprechen; die vorhandenen Probleme wurden von ihm jedoch zur Prüfung aufgenommen. Er machte uns Mut, auch weiterhin Probleme anzusprechen und Projekte anzugehen und bot sich als Ansprechpartner der Stadt an. Letzteres werden wir gerne nutzen. Ein weiterer Besuch ist im Herbst geplant.

Reinhild Garrelts



blieben, etwas mehr Unterhaltung, auch ohne kalte und schneereiche Winter, hätten wir Cottaer bestimmt verdient.

Tom Henke

Impressum:

Cottaer „Froschpost“ 1 / 2009

herausgegeben vom
„Freundeskreis Cotta e. V.“,
Hebbelstraße 35b,
01157 Dresden-Cotta
E-Mail: froschpost-cotta@gmx.de
www.fropo.info

erscheint unregelmäßig im Selbstverlag.

Redaktion dieser Ausgabe: T. Richter & Y. Hahn
Titelbild: Herr Günther Blaha (†)
Fotos: Archiv oder Kennzeichnung

Satz und Gestaltung: R. Ehrlich

Die Finanzierung dieser Zeitung erfolgt ausschließlich durch Spenden und Eigenmittel des Vereins.

Ein besonderer Dank der Druckerei J. Meyer, Offenbach a. M. und an Ludwig Transporte Dresden-Ockerwitz

Der „Freundeskreis Cotta e. V.“ ist als gemeinnützig anerkannt.

Bankverbindung:
Ostsächsische Sparkasse Dresden
BLZ 850 503 00, Konto 312 015 86 81

Alle Rechte vorbehalten. Der Nachdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung des Herausgebers.

Der Verlag übernimmt keinerlei Gewähr für die Richtigkeit der Angaben in den veröffentlichten Texten.

Gäste im Garten

An einem Juninachmittag in meinem Garten im Kleingartenverein „Wild-West“ e. V. war ich dabei, Kübelpflanzen rund um einen kleinen Teich zu gießen. Da entdeckte ich im Grünalgentepich einen dunklen Gegenstand, den ich nicht definieren konnte. Es sah aus, wie ein Stück trockenes Holz, in Daumenstärke, total in Grünalgen verheddert. Ich holte diesen „Gegenstand“ aus dem Grünalgentepich und kam aus dem Staunen nicht heraus, was ich denn da in der Hand hielt. Es war kein Stück Holz oder sonst ein Gegenstand, sondern ein Nashornkäfer (*Oryctes nasicornis*), ein männliches Exemplar mit Kopfhorn.

Mit einiger Mühe ist es mir gelungen, den kleinen Kerl von den klebenden Grünalgen zu befreien. Viel Hoffnung, dass er noch leben könnte, hatte ich nicht. Um ihn zu fotografieren, setzte ich ihn auf ein Weinblatt. Später ließ ich ihn sitzen und kümmerte mich um andere Dinge, die ge-

tan werden mussten. Als ich wieder vorbeikam, war er von seinem Foto- platz heruntergefallen.

Ich hob ihn wieder auf und siehe da, er bewegte seinen Kopf. Das war eine Überraschung. Daraufhin habe



ich noch einige Grünalgenfasern, ganz vorsichtig um ihn nicht zu verletzen, von seinen Beinen entfernt. Ich hatte den Eindruck, dass er die Flügelschalen ein wenig öffnete. Dann bildeten sich ganz kleine Wassertröpfchen an der Kante. Vielleicht hat auch die späte Abendsonne noch

einige wärmende Strahlen gesandt, die den kleinen Kerl wieder trockneten. Wenig später habe ich ihn unter einen Rhododendron gesetzt. Am nächsten Tag war er nicht mehr da.

In der Fachliteratur „Kosmos Naturführer“ oder „Pareys Buch der Insekten“ wird der Nashornkäfer als Kulturfolger (synanthrop) bezeichnet. Früher lebte er, ähnlich wie der Hirschkäfer, in alten Eichenwäldern, wo sich seine bis zu 12 cm langen Larven in alten Baumstümpfen entwickeln. Heute findet man ihn unter anderem nicht nur in Gerbereiabfällen und Sägespänen sondern auch in Rindenmulchhaufen.

Ein ausgewachsener Käfer ist bis zu 4 cm groß und fliegt in den Monaten Juni bis August.

Für mich war dieses Erlebnis Anlass, noch aufmerksamer durch die Natur zu gehen. Lauert nicht hinter jeder Ecke ein kleines Wunder?

Hartmut Kotte

Architektonische Gedanken

Zu den Bauten der Heilandskirche in Dresden-Cotta

Wenn die Beurteilung eines Bauwerkes ohne nähere Kenntnisse der Programmforderungen und sonstiger, für seine Entstehung maßgebenden Verhältnisse kaum denkbar ist, dürfte dies für die drei kirchlichen Bauten der Heilandskirche deshalb um so mehr zutreffen, als deren Errichtung unter ganz außergewöhnlichen Schwierigkeiten erfolgte. Es ist als bekannt anzunehmen, dass die Planung aus einem im Jahre 1909 erlassenen Wettbewerb hervorgegangen ist, und dass der Bau der Kirche bereits bis zur Höhe der Empore gefördert war, als der Ausbruch des Weltkrieges seine Einstellung forderte. Da die zur Verfügung stehenden Mittel bereits im Jahre 1914 so knapp waren, dass zunächst die

zirka 850 Plätze fassende Kirche und auch diese nur unter Beachtung besonderer Sparsamkeit in Angriff genommen werden konnte, so bestand diese Notwendigkeit bei Wiederaufnahme des 11 Jahre stillliegenden Baues infolge völliger Entwertung der restlichen Mittel in noch weit höheren Maße.

Es ist hier nicht die Stelle zu erörtern, auf welche Weise und unter welchen Schwierigkeiten schließlich die Mittel für die Vollendung der Kirche und letzten Endes auch für die Erbauung von Gemeinde- und Pfarrhaus beschafft wurden. Die ursprüngliche Forderung der Sparsamkeit, die Entwertung des restlichen Baufonds und vor allen der durch den Weltkrieg hervorgerufene

Wandel der künstlerischen Anschauungen zugunsten einer rein sachlichen Formgebung unter möglicher Vermeidung von Schmuck konnten auf die Wiederaufnahme der Bauten bzw. deren innere und äußere Gestaltung nicht ohne Einfluss bleiben. Es kam hinzu, dass sich die Programmforderung für das Gemeindehaus mit den Jahren wesentlich erweiterten und deren Durchführung infolge der mit dem Kirchbau bereits festgelegten Gruppierung nur unter schwierigen Umständen möglich war. Der leitende Gedanke für diese Gruppierung bestand in einer hofartigen Vereinigung der drei Gebäude mit Anordnung der Kirche an der vorherrschend in Erscheinung tretenden Kreuzung der Tonberg- und Z-Stra-

ße. Trotz dieser Lösung blieb jedoch der Nachteil, dass die in der Flucht der Tonbergstraße liegende Kirche von weitem her nicht nur mangelhaft zur Geltung kam, sondern dass die Hauptzugangsstraße zu den drei kirchlichen Bauten durch die in gleicher Richtung erhöht gelegene katholische Kirche beherrscht wurde. Glücklicherweise konnten beide Mängel durch eine Verrückung der Tonbergstraße nach rechts beseitigt werden, so dass jetzt die Kirche schon von der Schule her sichtbar ist und ein gleichzeitiger Blick auf beide Kirchen wegfällt. Neben der architektonisch wichtigen Hofbildung bestand zugleich die Absicht einer wirtschaftlichen Vereinigung der drei Gebäude, die sich zur Abwicklung des Verkehrs, Zentralisierung der Heizung, Zusammenfassung der Anschlüsse für elektrisches Licht, Gas, Wasser und Beschleunigung usw. als notwendig erwies.

Die Form der Kirche, des die dreiteilige Gruppe beherrschenden Baues, wird im wesentlichen durch den zentralen, quadratischen, 18 m großen Raum des Schiffes bestimmt, der durch Vermeidung aller Stützen einen ungehinderten Überblick von allen Plätzen der Kirche gewährt und durch eine flache, an die eiserne Dachkonstruktion gehängte Monierkuppel überspannt ist. Als äußerliches Wahrzeichen tritt der Turm in Erscheinung, dessen gedrungene Form sich einerseits den breitgelagerten Massen der Kirche anpasst und dessen rechteckige Grundrissform die gleichzeitige Unterbringung einer geräumigen Brauthalle, einer ebensolchen Orgelempore und die vorteilhafte Ausstellung des Glockenstuhls sowie die Anordnung einer breiten Nische über den Haupteingang für die Aufstellung der Heilandsfigur, dem Sinnbild der Kirche vereinigt. Vorteile, die bei einem quadratischen Turm mit der gleichen Grundfläche wegfallen würden. Obwohl sich hiermit weitere Begründungen für die Wahl der Turmform erübrigen dürften, sei hinsichtlich der darüber herrschenden verschiedenen Meinungen noch bemerkt, dass die architektonische Wirkung eines Turmes durchaus nicht durch seine Höhe oder schlanke Form, sondern lediglich durch sein Verhältnis zu den übrigen Baumassen der



Kirche bestimmt wird und dass die Breitform insbesondere bei vielen vorbildlichen Beispielen älterer Zeit zu finden ist.

Der wirtschaftlichen Not entsprechend stand, wie anfangs gesagt, das Gebot äußerster Sparsamkeit allen Forderungen voran. Die innere Ausstattung musste also unter Verzicht echter Materialien auf einfache Bemalung, dunkel gebeiztes Holzwerk und Gestühl, Ausführung der Kanzel in Eisenbeton, Durchbildung des Altars als Tischform in Mauerwerk mit schlichtem vergoldeten Holzkreuz, Hervorhebung des Altarplatzes durch einigen plastischen Schmuck an der Decke, Anbringung zweier Buntfenster, Umarbeitung eines vorhandenen Taufsteines, sowie Verwendung des Gestühls der alten Kirche für die Empore und der gleichfalls vorhandenen Altargeräte usw. beschränkt werden. Die wichtige Frage der Akustik, die nach vorläufiger Prüfung eine gute zu werden versprach, ließ sich endgültig erst nach Einbau des Gestühles usw. beurteilen. Bei Planung des Gemeindehauses war der Gedanke leitend, den geforderten Gemeindesaal trotz der knappen Mittel auch für größere Veranstaltungen ausreichend zu bemessen. Diese Möglichkeit ist durch Anordnung breiter Klapptüren zwischen Gemeindesaal und den zwei Konfirmandenzimmern erreicht, so dass nötigenfalls Sitzplätze für 330 Personen verfügbar sind. Eine kleine Bühne mit zwei Garderoben, Empo-

re, Teeküche und reichlich bemessene Kleiderablagen ermöglichen die Verwendung des Gemeindesaales zu den verschiedenartigsten Veranstaltungen. Neben diesen Raum sind im Gemeindehaus noch folgende untergebracht: Kirchenkanzlei, Wohnungen für Kirchenverwaltungsbeamte und zwei Gemeindeschwestern, desgleichen ein Turnraum und die notwendigen Wirtschaftsräume im Kellergeschoss. Das Pfarrhaus enthält im Erd- und 1. Obergeschoss je eine Pfarrwohnung, im Dachgeschoss je eine Wohnung für den Kantor und den Kirchner. Sämtliche drei Bauten sind durch gärtnerische Anlagen verbunden, die in einem durch die Stellung der Gebäude gebildeten Schmuckhof ausklingen. Als Mitarbeiter sind zu nennen: Für die Christusfigur über den Eingang: Bildhauer Prof. Dr. Albiker, Dresden. Für den plastischen Schmuck im Inneren der Kirche: Bildhauer Rudolf Born, Dresden. Für die farbige Bemalung und Buntfenster: Kunstmaler Karl Schulz, Dresden. Für Altarteppich und Paramente: Kunstmaler Prof. Otto Lange, Dresden. Als Vertreter der Bauoberleitung: Architekt Paul Weiße, Dresden. Mit der Ausführung der drei Bauten waren insgesamt 65 Firmen beschäftigt.

Als wesentlich ist noch folgendes zu bemerken: Die Orgel ausgeführt von der Firma Gebr. Jehmlich, Dresden, hat 21 klingende Register. Für das Geläute fanden die drei vorhandenen Glocken der alten Kirche Verwendung. Die Hauptbeleuchtung der Kirche erfolgt durch einen Messingleuchter von 3 m Durchmesser mit 80 Kerzen in der Mitte des Schiffes. In der Brauthalle ist eine Kriegererehrung in Form zweier großer Sandsteinplatten für die Namen der zirka 500 Gefallenen geplant. Zur Zeit konnten nur die beiden Platten aufgestellt werden, während die Anbringung der Schrift bis zur Beschaffung der dazu notwendigen Mittel vertagt werden musste. Die Beheizung von Kirche und Gemeindehaus erfolgt durch Dampfheizung mit drei Kesseln, welche verbunden und getrennt geheizt werden können. Das Pfarrhaus hat Warmwasserheizung.

Rudolf Kolbe (Architekt BDA,
Dresden-Loschwitz)

Als die Wasserschöpfe noch Wasserschöpfe hieß

Teil 2

Bis zum Jahre 1897 hatte es die Gemeinde Cotta geschafft, den größten Teil des Bachlaufes zu überwölben. Doch drei Grundstückbesitzer, zwei auf der heutigen Roquettestraße und ein Anlieger der Warthaer Straße, wollten den Forderungen nach Überwölbung einfach nicht nachkommen. Am 14. September 1897 trafen sich aus diesem Grund zu einer Ortsbegehung der Regierungsassessor Graf Vitzthum in Vertretung der Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt, der Gemeindevorstand Grahl und der Bauinspektor Seitz aus Cotta sowie die Anlieger der noch offenen Grabenstücke.

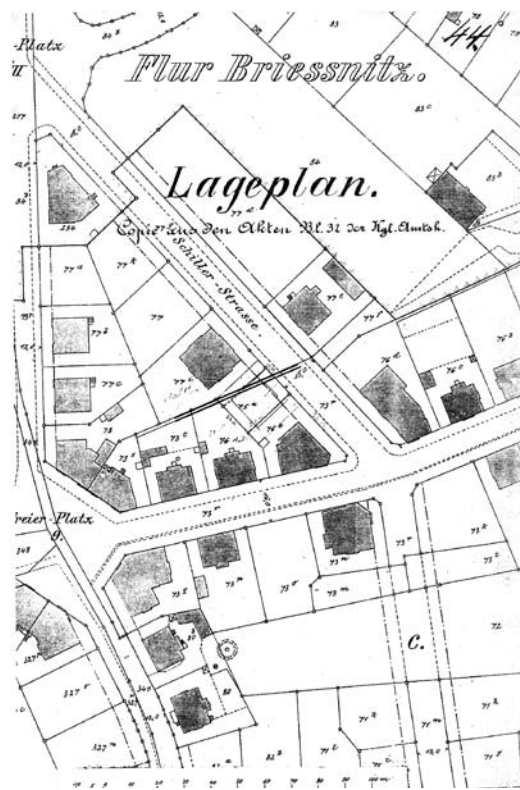
Im Protokoll dieser Begehung heißt es: „Zunächst wurde die fragliche Stelle einer Besichtigung unterzogen. Hierbei ergab sich, dass die so genannte Wasserschöpfe in offenen Zustände außer dem Grundstück der Herrn Wolf und Fürst noch die Parzelle 77i, des Ziegeleibesitzers Max Wolf Walther berührt.“ Während man mit allen anderen Beteiligten sich schnell einigen konnte, gestalten sich die Verhandlungen mit dem Vertreter des Herrn Fürst sehr schwierig. „Herr Ziegenbalg in Generalvollmacht des Herrn Fürst widersprach der beabsichtigten Überwölbung des Grabens mit der Begründung, dass durch dieselbe das Fürstliche Grundstück geschädigt würde, weil bei Errichtung eines Gebäudes die vorhandene Wölbung störend sei ...“ Auch hierfür fand man an diesem Tage eine Lösung! Die Vertreter von Gemeinde und Amtshauptmannschaft erklärten sich bereit: „... die bei Ausführung eines Wohnhauses auf Parzelle 75a hinsichtlich des seitlichen Grenzabstandes von 4,5 m erforderliche Dispensation [Aussetzung] von § 41 der Ortsbauordnung in der Weise zu befürworten, dass der nördliche Gebäudeanker nicht auf die Wölbung

selbst zu stehen kommt, sondern jenseits des Grabens fundamentierte werden kann.“ Im Falle dessen, dass dem Kompromiss nicht zugestimmt würde, zeigte man dem Vertreter des Herrn Fürst auch gleich die zu erwartenden Strafen. Man war nicht zimperlich!

„Unerwartet dieser Erklärung wird ... dem Generalbevollmächtigten des Herrn Fürst ... aufgegeben, zu Vermeidung einer Ordnungsstrafe von 100 Mark die Überwölbung des Fluthgrabens ... binnen einer Frist von vier Wochen und auf eigene Kosten auszuführen und zwar

an die königliche Amtshauptmannschaft. Dabei kritisierte er den Gemeinderat Cottas aufs schärfste und versuchte so einiges klar zu stellen. „Der Eigentliche Grund zur Betreibung dieser Überwölbung ... ist vielmehr folgender: Es ist im Jahre 1895 von Seiten der Kgl. Amtshauptmannschaft die Bebauung der Parzelle 77i mit der Bedingung genehmigt worden, dass der Graben zu überwölben sei, jedoch verliefen die damals geführten Verhandlungen ... resultatlos. Die Parzelle 77i kam zur Subhastation [Versteigerung] und ist... von den Ziegelei und Gemeinderathsmittglied Walther in Cotta erstanden worden. Herr Walther verkaufte die Parzelle weiter und es wurde nun unter des neuen Besitzers Namen gebaut.

Der Interessent war natürlich Hr. Walther. Die Parzelle wurde bebaut, das Grundstück fertig gestellt und schließlich auch bezogen, ohne das die von der Kgl. Amtshauptmannschaft gestellte Baugenehmigungsbedingung verändert worden wäre. Inzwischen hat Herr Walther das Grundstück wieder erworben.“ Auch interessante Einblicke in die Umgangsformen von Beamten der Amtshauptmannschaft und des Gemeinderates gewährt uns der Einspruch. „Es ist mir auch wegen meiner fortgesetzten Weigerung und trotzdem das ich meine Gründe an maßgebender Stelle vorgebracht habe, von Herrn Gemeindevorstand zu Cotta von einer Ausweisung meinerseits gesprochen worden. Auch ist in der am 14. September stattgefundenen mündlichen Verhandlung meinen Bevollmächtigten gegenüber von Seiten des Herrn Vertreter der königlichen Amtshauptmannschaft auf die Ausländerschaft meiner Person hingewiesen worden. Ich muss mein Befremden und zugleich mein



unter Aufsicht des Herrn Ortsbauinspectors.“ Sollte dies noch immer nicht zum Erfolg führen: „...so wird die Gemeinde Cotta zur Ausführung hiermit ausdrücklich angewiesen mit der Maßgabe, die Kosten ... von den Grundstückbesitzern einzuziehen.“ Der Einspruch ließ nicht lange auf sich warten und fiel deftig aus. Schon am 20. September 1897 schickte der Maurer Wenzel Fürst ein Schreiben

Bedauern darüber aussprechen, dass nun bei solchen Verhandlungen auf dieses absolut nicht zur Sache gehörige Gebiet hinüberstreift.“ Ersichtlich wird aus diesem Schreiben auch der Grund für seine strikte Weigerung, die Überwölbung der Wasserschöpfe mit zu tragen. „Und schließlich ist mein Gläubiger Herr F. S. Ziegenbalg für welchen 8000 Mark hypothekarisch darauf eingetragen sind, mit dieser Vertheuerung ... nicht einverstanden.“ Am Ende des Schreibens bietet er sein umstrittenes Grundstück: „...der Gemeinde oder den dafür sich Interessierenden ...“ feil, allerdings für die stolze Summe von 11 600,- Mark. Auf der Gemeinderatssitzung vom 5. Oktober 1897 nehmen die Versammelten: „... von dem Angebote einstimmig Abstand.“

Nun sollte eigentlich alles recht schnell gehen. Der Gemeinderat wollte ein „Expropriationsverfahren einleiten“, auf Deutsch, den Besitzer enteignen und damit seiner Ansicht nach klare Verhältnisse schaffen. Bei der königlichen Amtshauptmannschaft hatte man diesbezüglich vorgespochen, jedoch die Antwort ließ auf sich warten. Bis zum 19. Juli 1899 hatte man sich Zeit genommen, um die Verfahrensweise juristisch zu prüfen, sogar das Ministerium des Inneren wurde mit diesem Fall konfrontiert. Gerade diese Behörde aber zeigte der Gemeinde auf, welche rechtlichen Voraussetzun-

gen erst einmal für eine Enteignung notwendig wären. Das schien dem Gemeinderat aber zu viel der Mühe zu sein. Unter dem, erstmalig mit Schreibmaschine geschriebenen Brief, befindet sich die Anmerkung des Gemeindegeschreibers Quint: „Die Angelegenheit wegen Überwölbung der Wasserschöpfe empfiehlt man [der Gemeinderat] vorläufig nicht weiter zu verfolgen...“

Damit war das Kapitel Wasserschöpfe oder wie man sich später zum feineren Sprachgebrauch durch-

gesetzt hatte: Wasserschöpfe, noch nicht geschlossen. In einem Beschluss des Gemeinderates vom 25. Juli 1901 ist zu lesen: „... betr. Überwölbung der Wasserschöpfe nichts thun lässt, weil der Besitzer der Parz. 75a, Wenzel Fürst, inzwischen nach Böhmen verzogen ist. Grahl“ Anfang November 1901 erfährt Gemeindegeschreiber Quint vom Verkauf der Parzelle 75a und am 15. November 1901 erscheint der Sohn von Ernst Herrmann Holfert aus Mobschatz im Rathaus Cotta. Dabei gibt er eine schriftliche

Erklärung ab in der es heißt: „Mein Vater beabsichtigt im Frühjahr das Flurstück 75a mit einem Wohnhause zu bebauen und dabei zugleich die Wasserschöpfe mit zu überwölben.“ Am Ende des Schreibens findet sich: „Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben Grahl und Ernst Max Holfert“ – man wollte ganz sicher gehen und es blieb auch die letzte Eintragung in der Akte „Wasserschöpfe“, der beinahe unendlichen Geschichte.

Tom Henke

Wir danken dem Stadtarchiv für die Unterstützung. Gemeindeakte Cotta E 25.



Wussten Sie es?

Eine schnelle Suppe mit einer langen Geschichte ...



Die Erbswurstbrühe hatte einen ganz besonderen „Siegesszug“ in der deutschen Küche. Grünberg hieß der Berliner

Koch und Fabrikant eingemachter Gemüse, der Erbsmehl, entfetteten Speck, Salz, Zwiebel und Gewürze in Pergamentpapierpatronen oder Wursthüllen füllte. Er soll seine Kreation für 105 000 Mark an den Staat verkauft haben, wo weit bli-

ckende Militärs die Bedeutung der gelben Wurst erkannten. Am 21. August 1870, kurz nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges, wurde die Erbswurst als eiserne Ration erstmals an die Soldaten ausgegeben. Der Bedarf stieg rapide.

Erbswurstfabriken wurden aus dem Boden gestampft, die täglich 65 000 kg dieser neuen Delikatesse herstellten. Nun könnte man meinen, dass die Männer nach dem Krieg genug von der gelbgrünen Brühe gehabt hätten. Die Vorteile liegen auf

der Hand, die Erbswurst ist bequem, handlich, leicht und lange zu lagern, nahrhaft und billig. Die Zubereitung ist so einfach, dass selbst Männer damit zurechtkommen. Nicht nur Soldaten, auch Polarforscher, Gipfelstürmer und Wandervögel hatten fortan die Erbswurst im Gepäck. Übrigens, Feinschmecker wissen das Gericht mit Wurst und Rauchfleisch aufzuwerten, noch heute schmeckt sie den meisten am besten aus der alten „Gulaschkanone“.

Jedes Stück hat seinen Namen

Die Flurnamen von Leutewitz

Um alle Flurnamen aus alten Zeiten zu erfassen und zu kartieren, wurde im Jahre 1905 auch von der Gemeinde Leutewitz eine extra Akte angelegt. Mit dieser Aufgabe war, wie auch schon in Cotta, Alwin Bergmann beauftragt wurden. Während in Cotta aber alle Quellen Bergmann zugänglich waren, blieb die Arbeit für Leutewitz nur Stückwerk. Aus den 20er Jahren befindet sich, gleich auf der ersten Seite der Akte, eine das Ergebnis relativierende Anmerkung: „Leutewitz, das Kocki nebst Deckblatt ist noch anzufügen und hierauf die Lage der im Flurnamenverzeichnis aufgeführten Flurteile im Deckblatt zu kennzeichnen“. Dies geschah allerdings nie! Bei der Durchsicht der Akten im Jahre 1954 wurden einige Flurnamen durch Wolfgang Fleischer ins tschechische übersetzt, am Fehlen eines klarstellenden Flurnamenplanes nahm man allerdings keinen Anstoß. Von den 36, durch Alwin Bergmann gefundenen Flurnamen, konnten 14 im Flurnamenverzeichnis von 1838 gefunden werden. Die aufgeführten Parzellen entsprachen dem Stand der beigelegten Karte, auf der allerdings eine genaue Datierung nicht zu finden war. (Stadtarchiv Bestand: Vermessungsamt Signatur: 2. 3. 16 Nr. 193) Durch Veräußerungen an die Nachbargemeinden und neuen Kartierungen haben sich die Flurbuchnummern laufend verändert, so dass es bei manchen Einträgen in den Akten nicht ablesbar ist, auf welchen Stand der Flurverwaltung sich diese Angaben beziehen. Aus diesem Grunde sind alle Anmerkungen, an die Flurbuchnummern der abgebildeten Karte angehängt wurden, trotzdem sind Differenzen nicht auszuschließen. Die von Bergmann aufgeführten Flurnamenbezeichnungen sind:

1. Am Bergwege
2. Der neue Berg
3. Unterm neuen Berge
4. Auf dem Bueschel (d. h. auf dem Burgstädtel)
5. Unterm Dorfe

6. Überm Dorfe
7. Hinterm Dorfe
8. Hinterm Garten
9. Der Gräselsack
10. Im Grunde
11. Die Gemeindehütung
12. Am Hinterwege
13. Am großen Hinterwege
14. Am kleinen Hinterwege
15. Der Kirschgarten
16. Auf den Langen
17. Die Lehmberge
18. Der Lehmgarten
19. Auf der Mauer
20. Der Obergarten
21. An Pietzschens Berge
22. Aufm Quelle
23. Der Schindergraben
24. Der Spitzgraben
25. Die Spitze
26. Am Steinberg
27. Der Steinberg
28. Auf den Steinbruch
29. Am Steinbruch
30. Die Thonberge
31. Über den Thonberge
32. Unter dem Thonberge
33. Am Weinberge
34. Der Zügler (Ziegler)
35. Der große Zügler (Ziegler)
36. Der kleine Zügler (Ziegler)

Im Leutewitzer Flurbuch von 1838 befinden sich folgende Flurnamen mit der genauen Angabe ihrer Lage:

Das Dorf Parz. 1 – 14: Während die Parz. 1 – 13 die gesammten Häuser im Dorfe einschließen, liegt das Grundstück Parz. 14 etwas abseits. Im Flurbuch von 1838 befindet sich folgender Eintrag: „Carl Eduard Rechenberger Parz. 14 Wohn und Ziegeleigebäude ...“, Über die Parz. 3 steht im Flurbuch geschrieben: „Die Altgemeinde, Besitzerin des Grund und Bodens und die Gemeinden Leutewitz, Omsewitz u. Burgstädtel Besitzerinnen des Gebäudes Gemeindehaus.“

Die Flur, Der Gemeindegrund, Die Gemeindegärten Parz. 15: Vermutlich mit der Aufzählung A. Bergmanns Auflistung 10 und 11 identisch. An dieser Stelle befand sich auch der allen zugängliche Dorfteich. Laut Eintragung im Flurbuch,

undatiert: „Julius Sammler Parz. 15 Wohn und Ziegeleigebäude ...“

Der Schindergraben Parz. 16 – 23 Nach einer Anmerkung der Dorfchronik eines Oberlehrers der Leutewitzer Schule betrug der Flächeninhalt des Grabens 216 Quadratruthen, wobei 1 Quadratruthe = 18,40 m² sind. Von W. Fleischer befindet sich in den Akten des Staatsarchives folgende Anmerkung: „die Schindergräben, ... tiefe Schluchten, Wiesenhänge, nach Omsewitz zu, etwa 10 – 15 m breit, hier waren alte Gemeindeteile, hatte jeder ein Stückchen; man mußte sich mit dem Heumachen schinden.“

Der Gräselsack Parz. 24 – 32 (Anmerkung der Dorfchronik: die 404 Quadratruthen hatten je 9 Besitzer zusammen. 1 Acker = 300 Quadratruthen) Als Kulturart gibt A. Bergmann „Feld Garten u. Holz“ an. Von W. Fleischer gibt es die Anmerkung: „Wiesenhang; viel Winden u. ähnliche Pflanzen, die die Kühe gern fressen“

Ueber dem Dorfe Parz. 33 – 40 Die Parzellen wurden noch um 1905 ausschließlich als Feld genutzt, vermutlich auch durch Emil Überall wurde dieses Gebiet für die Ortserweiterung verplant.

Die Lehmberge Parz. 41 – 49 Eine Anmerkung von W. Fleischer: „Kein Berg; durch Ziegeleien abgetragen.“

Hintern Gärten, Hintern Dorfe Parz. 50 – 56 entspricht der Auflistung A. Bergmanns Nr. 7 + 8.

Im Grunde Parz. 57 – 81 Von dieser Enklave wurden 1897? Ein großer Teil der Ländereien an die Gemeinde Cotta verkauft. Die Kirchgemeinde errichtete auf diesen Flurstücken ihren Friedhof, auf den Flurstücken 72 und 73 entstand später der erste Hochbehälter für die Cottaer Wasserversorgung. Auf den Parzellen 78 – 81 befanden sich neben der Leutewitzer Windmühle auch mehrere Steinbrüche. Es könnten die Parzellen

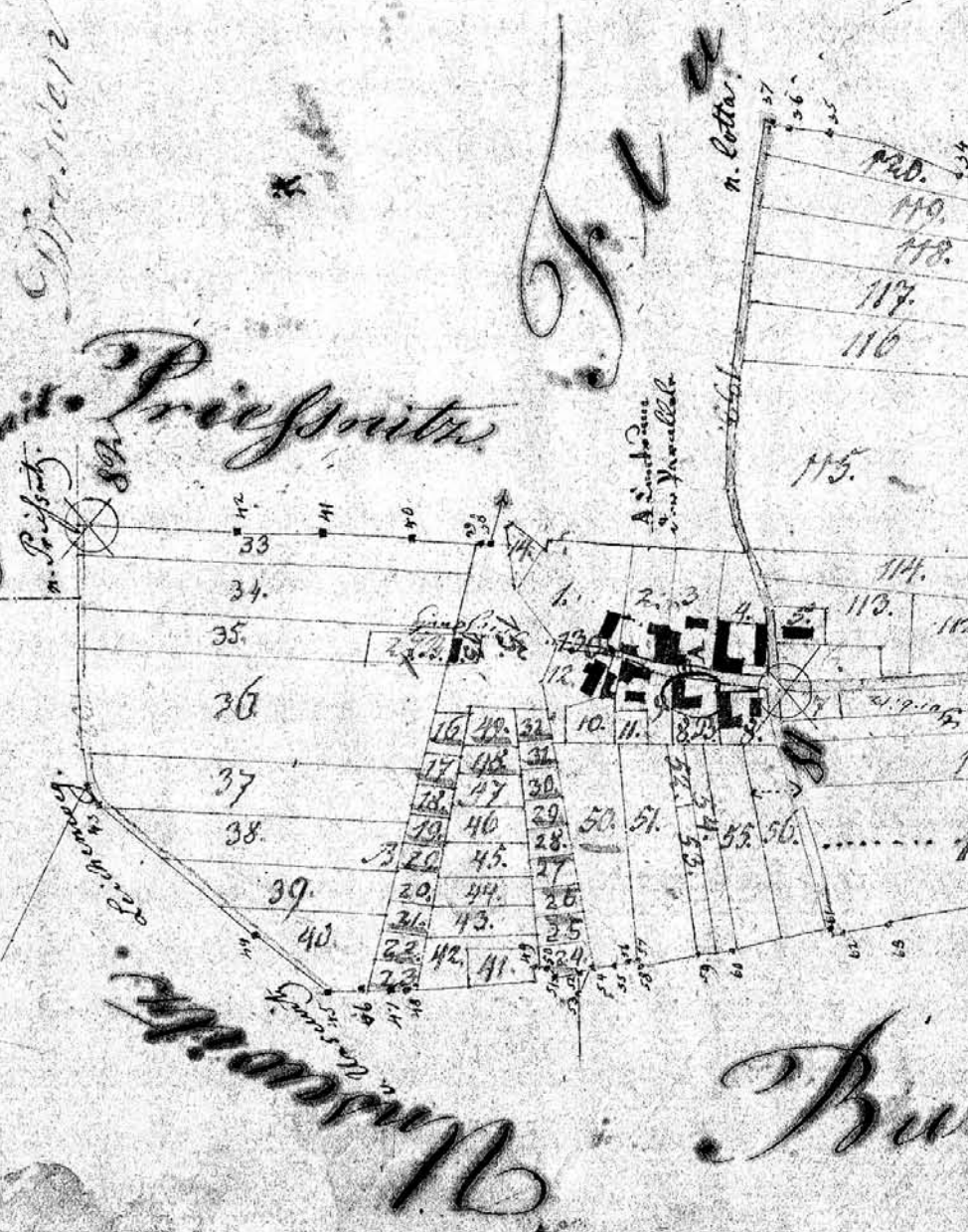
Unter den Thonbergen Parz. 82 – 88 An diesen Hängen wurde lange Zeit Wein kultiviert, der Name der Gartenkolonie erinnert heute noch an diese Zeit.

Proquius der F. Sur
Leutenwils.

Dr. v. d. L. Lande Entfremung

St. P. 17

mit Prießnitz



g. mit

0

Contract von
Friedr. Verm. J.



Die Thonberge Parz. 89 – 98 Auch hier wurde lange Zeit Wein angebaut.

Ueber den Thonbergen Parz. 99 – 115 In Leutewitz befanden sich mehrere Ziegeleien. Von W. Fleischer wird ihre Lage wie folgt beschrieben: „Grün: am Park, jetzt Siedlungshäuser, Möbius: Ockerwitzer Straße; Nötzold: nach Briesnitz zu; Küchler: am jetzigen Lehmberg. Jetzt zugeschüttet.“ Im Flurbuch befindet sich folgende Eintragung: „Parz. 104 Hermann Ernst Einsiedel, Neubau eines Ringofens an Stelle eines abgetragenen Lehmofens. 13. 3. 1890“

Unterm Dorfe Parz. 116 – 120 Auf diesem Gelände sollte die „Actiengesellschaft Dresden – Leutewitzer Dampfziegelei“ entstehen. Eine erste Anzeige war schon am 18. 2. 1872 im „Dresdner Anzeiger“ zu finden. Nach Cotta zu befindet sich das Flurstück: „Auf dem Ziegler“.

Auf dem Büschel Parz. 121 – 124 Zu Alwin Bergmanns Aufzählung „Der Kirschgarten“ hat W. Fleischer am 1. 7. 1954 hinzugefügt, dass der Kirchgarten sich rechts am Anfang des „Büschel“ befand, „heute noch rechteckiges Stück, aber keine Kirschbäume mehr. Bez. nicht mehr gebräuchlich.“

Der Dorfweg Parz. 130 Das ist die heutige Leutewitzer Dorfstraße.

Bierweg Parz. 131 Vermutlich gingen die Leutewitzer, bevor es einen Gasthof in Leutewitz gab, nach Gorbitz in die Schänke.

Der Leichenweg Parz. 132, Entspricht dem Verlauf der heutigen Straße „Am Lehmberg“. Von Ockerwitz führte der „Leichenweg“ kommend an den Dörfern vorbei, zur Kirche nach Briesnitz. In der Akte beschreibt W. Fleischer nochmals den Verlauf der anderen Leichenwege: „1. Oberer Leichenweg: Windmühle Leutewitz – Eingang Kammergut Gorbitz, dann Einmündung

Kesselsdorfer Straße. 2. Unterer Leichenweg: Gottfried-Keller-Straße – Wölfnitzer Gasthof, beide führten zum Kirchspiel Briesnitz, ca. 1905 bekam Gorbitz eigenen Friedhof, trotzdem blieb Bezeichnung. (Zum Briesnitzer Friedhof früher ca. 32 Dörfer.)“

Der Cottaer Grenzweg Parz. 133, Verlauf entspricht der heutigen Ockerwitzer Straße; er wurde mehrfach vor allem am Eingang zum Dorf immer wieder verbreitert.

Der Steinweg Parz. 134, Die Cottaer gaben diesem Weg den Namen „Steinstraße“, jetzt „Steinbacher Straße“, da sich entlang des Weges Steinbrüche befanden.

Cottaer Weg unter den Weinbergen Parz. 135 Auf diesen Weg gelangten die Leichen von Cotta und Wölfnitz nach der Kirche in Briesnitz, die Straße führte deshalb den Namen „Leichenweg“ oder auch „Unterer Leichenweg“.

Tom Henke

Wenn Häuser erzählen könnten

Die Hörigstraße 25 und die Wilhelm-Franz-Straße 4

Im Jahre 1909 begann die Stadt Dresden nach den Plänen ihres Stadtbaurates Hans Erlwein eine neue Schule in Cotta zu errichten. Über Jahre hinweg hatte sich die Zahl der Schüler so stark erhöht, dass der alte Schulbau aus den Nähten platzte. Mit der Einverleibung Cottas nach Dresden, am 1. 1. 1903, war eine neue Klassifizierung auch für die Rübezahlschule eingeführt worden. „Um die neuen Klassen unterzubringen, behalf man sich längere Zeit mit Einmietungen geeigneter Privaträume.“ (1) So schilderte Alwin Bergmann, Lehrer und Heimatforscher aus Cotta, die damaligen Zustände in seiner Schulchronik. In welche Häuser man eingezogen war, ging leider aus den Aufzeichnungen Bergmanns nicht hervor. Durch Zufall, stieß ich beim Durchstöbern einer alten „Dresdner Mieterzeitung“ aus dem Jahre 1911, auf eine kleine Randnotiz. „... Deshalb haben Rat und Stadtverordnete in Cotta die Grundstücke Wilhelm-Franz-Straße 4 und Hörigstraße 25

für je 1900 Mark zur Unterstützung obdachloser Familien gemietet und über 2300 Mk. für die erforderlichen Einbauten bewilligt. Diese Einbauten machten sich notwendig, da beide Häuser vorher für Schulzwecke benutzt worden waren. Um kleinere Räume zu gewinnen, wurden in die Klassenzimmer Scheidewände eingezogen. Jeder obdachlosen Familie wurde dann ein Abteil zugewiesen. ...“

Die Häuser waren gefunden und ich wurde neugierig, etwas mehr über ihre Geschichte zu erfahren. Bis zum Jahre 1943/44 gab es in Dresden Adressbücher, in denen jedes Haus mit seinen Mietern aufgeführt ist. Zum Teil befindet sich in diesen Büchern auch ein Verzeichnis von Betrieben und Gewerken, die in Dresden tätig waren. Meine Spurensuche



begann ich in diesen alten Büchern und schon da fand ich so manch Verwunderliches und unbekanntes.

Das Haus Wilhelm-Franz-Straße 4 taucht in den Adressbüchern erstmalig im Jahre 1904 auf. Als Eigentümerin ist die „Amtsbaumeistereihefrau“ Elfriede Lehmann, vom Nachbarhaus, der Wilhelm Franz Straße 6, eingetragen. Ein Jahr später wird aus der Amtsbaumeistereihefrau eine „Amtsbaumeisterwitwe“. Im Jahr 1906 ist das neu errichtete Haus auf der Hörigstraße 25, bezugsfertig. Auch dieses Haus gehört El-

friede Lehmann, Vermutlich war mit dem Neubau auf dem Grundstück noch zu Lebzeiten ihres Mannes angefangen worden, weiterführende Akten fanden sich leider nicht. Die Geschäfte laufen gut, Wohnraum ist knapp, deshalb sind auch alle beiden Häuser schnell vermietet. Noch besser läuft es ab Ende des Jahres 1908, denn die Mieter in beiden Häusern sind das krisensichere Schulamt. In beiden Häusern befindet sich nun ein Eintrag bei Mietern: „Schullokal der evangelischen Schulgemeinde“. Bis 1911 ist dieser Eintrag im Adressbuch für beide Häuser der gleiche. Nach den großen Ferien wird im Jahre 1910 die 34. Bezirksschule seiner Bestimmung übergeben. Zu dieser Zeit war sie die größte und modernste Volksschule Sachsens mit 64 Klassenzimmern, ausgelegt für 3000 Schüler. Mit dem Umzug in die neue Schule endeten auch die Einmietungen in diesen beiden Häusern. Am

28. September 1911 hielt der „Bezirks- und Bürgerverein Vorstadt Cotta“ eine Mitgliederversammlung ab. Der wichtigste Punkt dieser Versammlung war die Stellungnahme zu den Zuständen in den Obdachlosenhäusern auf der Wilhelm Franz Straße und der Hörigstraße. Im dem Bericht der „Elbtal-Abendpost“ heißt es dazu: „... Wie die sehr ausgedehnte Debatte ergab, hat der Rat beispielsweise im Grundstück Wilhelm-Franz-Straße, welches 200 Quadratmeter bewohnte Fläche besitzt, 18 Familien mit etwa 150 Köpfen untergebracht.“ (2) Die Empörung nutzte nichts, die Zustände in den angemieteten Häusern blieben den Cottaern erhalten.

Ab 1912 bekommen beide Häuser neue Eigentümer; die Hörigstraße 25 war fort an im Besitz von Clara Crünwell (verwitwet) aus Annaberg und das Haus schräg gegen über Wilhelm Franz Straße 4, hatte der Handelsgärtner Em. Hermann Güttler erworben. Ab 1915 werden beide Häuser vom Handelsgärtner Gustav Schorsch aus Cotta verwaltet, der ab 1918 zum Straßenbahnschaffner „aufsteigt“. Schon 1917 hatte der Baumeister Hermann Macht aus Dresden die Verwaltung der Hörigstraße 25 übernommen und vermutlich den Mietvertrag mit dem Rat der

Stadt Dresden gekündigt. Im nun leerstehenden Haus begannen die Bauarbeiter zu werkeln. Wie lange die Arbeiten andauerten, konnte ich leider nicht ermitteln aber offensichtlich standen sie mit dem neuen Mieter, der „Sächsischen Makkaroni- und Nudelfabrik Krebs & Co.“, in Zusammenhang. Diese Fabrik zog von der Gottfried Keller Straße 85 in das Haus Hörigstraße 25 und blieb bis zum Jahre 1920.



Im gleichen Jahr verliert die Wilhelm Franz Straße auch ihren getreuen Verwalter. Im Jahre 1921 übernimmt die „Stadtgemeinde Dresden“ das Haus Wilhelm Franz Straße 4 und beginnt mit dem Einbau von 15 Wohnküchenöfen, es bleibt das Domizil für die Ärmsten der Armen. Fortan befand sich in den Adressbüchern unter dem Eintrag: „Eigentümer: Die Stadtgemeinde, Städtisches Obdach“ und später: „Städtisches Obdach und Fürsorgeamt“. Ab 1921 bleibt die Hörigstraße 25 auch weiter ein „Fabrikgebäude“, jedoch verlässt die „Sächsischen Makkaroni- und Nudelfabrik Krebs & Co.“ Cotta und die Fabrik „Urban, Stein & Richter“ hält Einzug in diese Räume. Ihr Fabrikleiter Max Richter und der Kaufmann Gustav Urban beziehen die erste Etage als Wohnräume. Ausgerechnet auf eine Schokoladenfabrik müssen fortan die Mieter des städtischen Hauses Wilhelm Franz Straße 4 schauen. Die süßen Seiten des Lebens werden die Mieter auf der Wilhelm Franz Straße wohl kaum gemessen haben. Im Jahre 1922/23 auf dem Höhepunkt der Inflation wohnen in diesem Haus wieder 17 Familien, der bedauernswerte Zustand von 1911 ist wieder erreicht. Erst ein Jahr später geht die Zahl der eingetragenen Mie-

ter auf 13 zurück. Das Suffix „Städtisches Obdach“ erhält das Haus ab dem Jahre 1926/27, von dieser Zeit an sind die Mieter im Adressbuch nicht mehr aufgeführt. 1932 wird das Haus in „Städtisches Obdach und Fürsorgeamt“ umbenannt, der Klientel der Nutzer dürfte der gleiche geblieben sein. Im Jahre 1933 erwirbt der Kaufmann K. Hermann Lange von der Fischhaus Straße 6 das Haus Hörigstraße 25. Das Datum macht mich stutzig, ob der aufkommende Faschismus den Eigentumswechsel erzwungen hat, ist mir nicht bekannt. Auch die neue Firma stellt Schokolade und Süßwaren her, der Duft vom süßen Leben blieb den Obdachlosen erhalten. Im gleichen Jahr zieht der Büroangestellte Erich Larsen in die 2. Etage des „Städtische Obdach u. Fürsorgeamt“ ein. Ein Jahr später fällt die auf obdachlose Menschen hindeutende Bezeichnung weg, nun trägt das Haus den stol-

zen Namen „Allg. Fürsorgeamt“. Bis zum Jahre 1943/44, der letzten Ausgabe des Dresdner Adressbuches, ändert sich an den Eintragungen nichts, nach dem Krieg soll das Haus kurze Zeit als TBC-Heilstätte genutzt worden sein, Nachweise darüber waren, trotz ausgiebiger Suche, im Stadtarchiv nicht finden.

Auch in der Hörigstraße änderte sich bis zum Kriegsende nicht sehr viel. Ein Jahr, 1939, wird im Keller geschloß der Arbeiter Erich Schöne als Mieter genannt. Vermutlich haben die Behörden eine weitere Nutzung der Kellerräume als Wohnraum unterbunden. Auch nach Ende des 2. Weltkrieges gibt es für die entstandenen Nebengebäude eine betriebliche Nutzung, die „Mitropa“ hält Einzug, das Haus selbst wird zum Wohnhaus rückgebaut. Mehrfach versucht die Mitropa Umbauten an den Nebengebäuden vorzunehmen, über viele Jahre hinweg blieb jedoch alles nur Stückwerk.

Tom Henke

(1) „Die Entwicklung des Schulwesens der Vorstadt Cotta während der Zeit von 1869 bis 1910“, Dresden 1910

(2) „Elbtal-Abendpost“ Nr. 23, Jhrg. 1911

Das Ihagee Kamerawerk Steenbergen & Co

Von einer Nudelfabrik zum Kamerabau in Cotta

Es war Friedrich Wilhelm Enzmann, ein Dresdner Mechaniker und Optiker, mit dem die große Geschichte der Fotoindustrie in unserer Stadt begann, eine Geschichte, die bis in das Jahr 1836 zurück reicht. Enzmann schuf damals die ersten Kameras und fotografischen Platten im deutschsprachigen Raum. Seit dieser Zeit entstanden in Dresden zahlreiche Spitzenprodukte der Fototechnik. In Dresden-Cotta war der Ursprung einer der bekanntesten Kamerawerke, einer holländischen Aktiengesellschaft, die auch nach dem 2. Weltkrieg mit ihrer Exa und Exakta viele Verehrer besaß.

Vor allen Jan Steenbergens Geschäftigkeit war es zu verdanken, dass die alten Räume einer Makaroni- und Nudelfabrik auf der Gottfried-Keller-Straße 85 zu einer Heimstätte der Fotoindustrie formierte. Am 7. Dezember 1886 in Meppel (Holland) als Sohn des Textilhändlers Jan Steenbergens geboren, sollte der kleine Johan eigentlich das Geschäft des Vaters übernehmen. Er wurde 1908 zur Lehre nach Dresden geschickt, wo er sich indessen nicht der Ausbildung zum Schneider unterzog, sondern stattdessen für die Fa. Ernemann KG., einem damals bedeutenden Hersteller von Photoapparaten, arbeitete. Steenbergens erwies sich als technisch interessiert und talentiert, schon 1910 wurde seine erste Erfindung, der Unendlichkeitsanschlag an Objektiven (Patent-Duplex) patentiert. Seine erste Produktionsstätte war eine angemietete Tischlerei in der Marcolinistraße 8. Anfang 1912 gründete er die „Industrie- und Handelsgesellschaft m. b. H mit Kraftbetrieb“. Zweck dieser Gesellschaft war der Großhandel mit photographischen Erzeugnissen und die Erzeugung von Kameras. Ver-

mutlich war damals weniger an die Konstruktion eigener Kameras gedacht worden, sondern eher an den Zukauf von Teilen und deren Montage. Die Umbenennung in „Ihagee Kamerawerk GmbH“ erfolgte im Jahre 1913, dabei ist „Ihagee“ ein Kunst-



Die alte Werkstatt heute

wort aus den Anfangsbuchstaben des ursprünglichen Unternehmens. Nach dem Zusammenschluss mit der Firma des Kameratischlers Emil Englisch im Jahre 1918 hieß das Werk „Ihagee Kamerawerk Steenbergens & Co.“ Als eingetragene Gesellschafter befanden sich neben Emil Englisch noch fünf weitere Personen im Register.

Von diesem Zeitpunkt an wollte man die Fabrikation vergrößern und deshalb suchte die Gesellschaft neue Räume. In Dresden-Cotta wurde man auf der Gottfried-Keller Straße 85 fündig. Dort im Hinterhaus entstanden die ersten, eigenen Kameras, wie die Reisekamera Corona (1918) und die Spiegelreflexkamera Plan Paff-Reflex (1921). Nach den Angaben in einer englischen Firmenbeschreibung besaß die „Ihagee“ ab 1922 auch noch ein Büro auf der Grillparzerstraße; im Dresdner Adressbuch war jedoch kein Eintrag zu finden. Wieder wurden die Fertigungsräu-

me zu klein, ab 1923 bezog man das neu erbaute Fabrikgebäude auf der Schandauer Straße 24. Im gleichen Jahr beginnt Karl Nüchterlein, der wohl bekannteste Konstrukteur der „Ihagee“, seine Tätigkeit als Mechaniker im Betrieb. Er wurde am 14. März 1904 in Dresden geboren und wuchs auf der Warthaer Straße 48 auf. Auch nach dem Tode seiner Eltern blieb er dem Dresdner Westen als Mieter der elterlichen Wohnung treu. Von April 1910 bis März 1918 besuchte er die allgemeinbildende Volksschule. Seinen Neigungen entsprechend begann er eine dreijährige Ausbildung als Mechaniker im nahe gelegenen Schreibmaschinenwerk Seidel & Naumann. Im April 1923 wechselte er dann in die Cottaer Kamerafabrik von Steenbergens. Für die Firma war das ein Glücksgriff, denn aus dem jungen Mechaniker wurde bald ein Konstrukteur. Bereits 1926 ernannte Johann Steenbergens den erst 22jährigen aber hochbegabten Nüchterlein zum Werkmeister.

In einer Laudatio aus dem Jahre 1989 schreibt Richard Hummel über ihn: „Karl Nüchterlein, der niemals ein Studium absolvierte, besaß eine einmalige Begabung im Umsetzen neuer Ideen. Autodidaktisch eignete er sich ein hohes theoretisches Wissen

an. Er war Inhaber von mehr als zwanzig Patenten.“ Mit seiner Arbeit fühlte er sich mehr als eng verbunden, über seine schaffensreiche Zeit Ende 1933 schreibt Richard Hummel: „Selbst in der wöchentlichen Stammtischrunde im berühmten Dresdner Bierkeller, der „Bärenschenke“ wurden zum Schluss die Bierdeckel mitgenommen, weil auf



Ornamentik aus alter Zeit

ihnen mögliche Konstruktionslösungen skizziert waren. Gefürchtet waren seine Nachtbesuche bei seinen engsten Mitarbeitern. Hatte er eine besonders fündige Idee in Nachtarbeit gefunden, machte er sich auf den Weg zu ihnen.“ 1940 wurde die Produktion von Kameras eingestellt, das Werk produzierte fortan optische Geräte für die Wehrmacht. 1941 wird das niederländische Betriebskapital von Johann Steenbergen beschlagnahmt und der Betrieb ab 1. Januar 1942 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Am 15. Mai des gleichen Jahres emigriert der Firmengründer mit seiner jüdischen Frau in die USA. Nach einer Intrige im Betrieb wird Nüchterleins

UK-Stellung (unabkömmlich) im September 1942 annulliert. Er erhält eine 14tägige Ausbildung als Infanterist und wird in den Krieg auf den Balkan geschickt. Die letzte Nachricht an seine Ehefrau stammt vom April 1945 und seither gilt er als vermisst. Bei den Bombenangriffen auf Dresden, im Februar 1945, wird das Werk vollständig zerstört.

Es waren jedoch viele Bestandteile der Exakta außerhalb von Dresden eingelagert worden, so dass die Fertigung von Kameras in notdürftig eingerichteten Räumen im Juli 1945 wieder aufgenommen werden konnte. Von dem Export der Produkte sollten notwendig benötigte Devisen beschafft werden, um Reparationen

an die Sowjetunion bezahlen zu können. Die Firma selbst wurde weder von den Sowjets noch von der Regierung der DDR den Eigentümern zurückgegeben. Vermutlich wegen des holländischen Mehrheitsaktionärs Steenbergen wurde die „Gesellschaft“ aber auch nicht ins Volkseigentum übergeführt. Stattdessen wählte man ab 1951 die Konstruktion, dass die Firma vom VEB Optik „verwaltet“ wurde. So blieb die Rechtslage bis 1970. Damals wurde die Firma aufgelöst und ihr Vermögen an den VEB Pentacon übergeführt.

Tom Henke

Neues von der Hebbelstraße

Unsere Freunde vom Postsportverein berichten

Die Abteilung Fußball des Postsportvereins kann optimistisch ins Jahr 2009 schauen. Nachdem in den letzten Jahren viel getan wurde, um den Fußballern gute Bedingungen zu geben, wurde auch das Umfeld der Fußballer attraktiver. Zuerst aber zum Sport. „Wir müssen nicht immer gewinnen, um gut zu sein“ mag wohl die Devise des Abteilungsvorstandes sein, wenn man sich die Tabellen im Nachwuchs anschaut. Es zählt nicht immer nur die Tabelle. Zur guten Nachwuchsarbeit gehören ja auch andere Dinge in einem Sportverein. Wer soll oder kann die Kinder trainieren, haben wir Trikots und Bälle für die Kinder? Deshalb an dieser Stelle ein Dank an alle Trainer, Mannschaftsleiter und Eltern die meist ehrenamtlich im Verein tätig sind und wir hoffen, dass der positive Trend in den nächsten Jahren anhält.

Nicht zu vergessen die Sponsoren, ohne die ja kein Verein mehr leben kann. Im Männerbereich gibt es eine ähnliche Entwicklung. Die erste Männermannschaft hat die beste Hinrunde seit Jahren gespielt und das Gesicht der Mannschaft wird auch immer jünger. Trainer Thomas Klippel baut auf den eigenen Nachwuchs,



könnte die Schlagzeile heißen, mit der die Mannschaft immer mehr positiv in den Medien steht.

Die größte Überraschung gab es aber im Umfeld der Abteilung: Am

1. 11. 2008 wurde der erste Fanclub des Vereins gegründet. 13 Sportfreunde unseres Vereines stellten sich die Frage: Was können wir für den Verein tun? Da die meisten im Verein aktiv sind, kannte man sich aus und wusste, was einen Fußballer noch stärker macht. Mit den



Fans im Rücken spielt es sich doch ganz anders. Gesagt getan, der Fanclub schloss sich dem Verein an und versucht nun, das Umfeld für die Fußballer attraktiver zu machen. Cottaner-Jungs nennt sich nun der Fanclub, der auch auf unsere Her-

kunft verweisen soll. Neben der großen Fanfahne gibt es nun zu jedem Heimspiel der ersten Männermannschaft Infos rund um den Verein. In der eigenen Fanzeitschrift kann man interessante Sachen entdecken. Für Souvenirsammler gibts am Fanshop auch für jeden etwas. Der Fanclub wählte mit den Fans den „Spieler der Hinrunde“ und sorgt zurzeit mit einer eigenen Frauenmannschaft für Aufsehen. Jetzt im Frühjahr steht die erste gemeinsame Auswärtsfahrt mit einem Reisebus an, wo sich alle Fans und Freunde des Sportvereins noch zum Fanwandertag und gemeinsamen Bowlingturnier einschreiben können. Nach dem Dresdner Hallenmaster Sieg der ersten Männer gab es die ersten Früchte der Fanclubarbeit „Ohne euch hätten wir hier nicht gewonnen“ gab mir ein Spieler nach der Siegerehrung zu verstehen.

Wer mehr über die Arbeit im Verein oder Fanclub wissen möchte, dem stehen die Internetseiten www.post-dresden.de und www.cottanerjungs.de zur Verfügung oder er besucht die Spiele im Verein. An dieser Stelle danke ich nochmals allen, die im oder um unseren Verein tätig sind und hoffe es werden noch mehr.

Ralf Albrecht

Und ob es stimmt, weiß keiner!

Sagen und Legenden in Cotta, Briesnitz und Umgebung – Teil 1

Die „Froschpost“ hatte schon einmal, 1998, einige Sagen vom Briesnitzer Raum abgedruckt. Wir fanden es jedoch ganz zweckmäßig, neue Funde mit den schon bekannten nochmals zu veröffentlichen. Wir nahmen uns dieses Themas an, weil wir in unserer jetzigen elektronischen Gegenwart darin ein Äquivalent für unsere Heimatverbundenheit fanden. Nochmals durchforschten wir die Literatur nach sächsischen Sagen. Von Dresden-Cotta befindet sich im „Sagenbuch des Königreichs Sachsen“ von Dr. A. Meiche 1903,

Die Sage vom Drachen

„Im Jahre 1714 ist das Ehepaar Kirsten zu Cotta bei Dresden in Anklagestand versetzt worden, weil sie den Drachen hätten, den viele bei ihnen aus- und einfliegen gesehen, das Vieh behexten, so dass keine Butter gemacht werden konnte usw.; allein unter dem 5. November wurden sie freigesprochen.“ Zu bemerken wäre an dieser Stelle, dass, das Ehepaar Kirsten Glück hatte, 200 Jahre früher wären sie durch die Inquisition lebendig verbrannt worden.

Cotta mit seinen fruchtbaren Böden und seinem Reichtum an Wasser war bereits vor 8000 Jahren ein Siedlungsschwerpunkt der ersten Siedler Mitteleuropas. Vielen Einwohnern ist sicherlich der Begriff „Froschcote“ bekannt, der auf die ehemaligen Sumpfwiesen zurückzuführen ist. Während sich Löbtau oder auch Gorbitz zu ihren Beinamen nie so richtig bekannten, findet sich in der Gestaltung der Tür des Cottaer Rathauses der Bezug bewusst wieder. Der hier nachstehende Artikel vom 13. 10. 1888 stammt aus dem „Löbtauer Anzeiger“. In ihm wird von der

Sage vom Cotter Frosch

berichtet: „Eines der ältesten Restaurants in Cotta ist außer dem Schus-

terhause, das Grellmann'sche Restaurant. Das selbe besaß früher die Mutter Böhme, welche die humoristische Sage von dem „Cottaer Frosch“ unterhielt. Dieselbe zeigte ein Bild, auf welchem ein Frosch, dessen Dimensionen löwenhaft waren, angekettet war. Die humoristische Mutter Böhme hatte dadurch einen großartigen Zuspruch. Der Ursprung der Sage fällt in die ursprüngliche Zeit zurück, wo Cotta nicht, wie heute unter seiner bewährten Gemeindeverwaltung ein vollständig städtisches Aussehen erhalten hat. Heute befinden sich hier städtische Straßen und Einrichtungen, und die Wiesen in der Umgegend des heutigen Grellmannschen Restaurants sind längst bebaut. Bei Mutter Böhme, die eigentlich, die Trägerin der Sage war, verkehrte öfters ein Statist vom Hoftheater aus Dresden, der eine ganz

Grellmann's
Restaurant mit Garten
Cotta, Wölfnitzerstrasse Nr. 4
nahe der Bahnstation und dem Dampfschiff-Landungsplatz (10 Minuten).
Von der Endstation der Pferdebahn (Schäferstrasse) nur 20 Minuten entfernt.
Freundl. Lokalitäten, franz. Billard.
Gesellschaftszimmer. Marquisen.
Küche und Keller vorzüglich. — Bedienung prompt.
Robert Grellmann.

besondere Vorliebe für das Quaken der Frösche hatte. Daher hatte er sich verschiedene Töne, welche man von einem lebendigen Froschkonzert gewohnt ist, angeeignet und mischte dieselben nun in das Froschkonzert der umliegenden Wiesen, das damals ohrenzerreißend war. Daher entstand die Froschsage, nach welcher hier ein Frosch beständig an der Kette gehalten wird. Herr Grellmann, der Nachfolger der Mutter Böhme zeigt heute noch seinen humoristischen Gästen ein solches Amphibium, aber es liegt nicht mehr an der Kette, wie der von Mutter Böhme, sondern holt eben zu einem tüchtigen Froschsprung aus. Ueber das von diesem Restaurant angebotene bleibt kaum noch etwas zu sagen übrig.“

Ein weiterer Kreis von Sagen rankt sich um die Person vom Bischof Benno.

Die Benno Sagen

Er soll 1010 geboren worden sein und wirkte als Bischof von Meißen von 1066 bis zu seinem Tode 1106. 1577 wurden seine Gebeine (vorher war er heilig gesprochen wurden) an die Frauenkirche nach München heimlich verkauft. Schiffner beschreibt die Sage von Benno in der Briesnitzer Kirche wie folgt: „Jedenfalls rührt vom ersten Bau noch die Krypta oder unterirdische Kirche unterm heutigen Altare her, welche ihren Zugang durch die Sacristei, nach byzantinischer Weise nur wenig Mittelsäulen, und in einer Nische einen rohen steinernen Altar hat, in welchen ein Thürchen führt. Durch dieses gelangt man mühsam in einen unterirdischen Gang, den die Sage als einen Tunnel unter die Elbe hinwegleitet.“

Vielleicht gab dieser den Anlass zu dem Mythos, der heilige Benno sey trockenen Fusses über die Elbe gegangen; denn allerdings konnte er trocken mindestens am anderen Ufer ankommen, wo dann der sogenannte Bischofsweg ihn weiter durch die Heide nach der Lausitz führte.“ Einbauten dieser Art, wie von Schiffner beschrieben, hat es in der Briesnitzer Kirche nicht gegeben. Historisch real aber sind der Bischofsweg und die Briesnitzer Furt. Problematisch und sehr fragwürdig ist an dieser Sage, dass erst um 1250 (frühestens) der Steinbau der Briesnitzer Kirche entstand. Heute noch ist die hochgotische Apsis sichtbar. Um diese Zeit war aber Bischof Benno schon lange verstorben, nämlich am 16. Juni 1106. Um den Sorben (Slawen) besonders in der Frage der Christianisierung nahe zu kommen, wurden volkstümliche Sagen erfunden. Die Mitarbeiter Bennos waren nicht besonders wählerisch, sie be-

dienten sich einfach der Bibel. Jesus lief trockenen Fußes über den See Genezarett – Benno gleichsam über die Elbe. Jesus verwandelte Wasser in Wein, das machte in Meißen auch Bischof Benno. Die Mystifizierung blieb nicht ohne Wirkung, noch heute gehört Benno zu den bekanntesten Bischöfen Meißens. Eine Sage die sehr eng mit Briesnitz verbunden ist; die Sage von der slawischen Göttin Priswitz. Diese soll in Briesnitz auf dem Burgwardgelände oder dem Standort der jetzigen Kirche ein

Heiligtum besessen haben und von der slawischen Bevölkerung hoch verehrt worden sein. Pfarrer Herold soll diese Sage in der Zeit von 1770 – 1790 aufgeschrieben haben. Wahrscheinlich war sie in dieser Zeit bei den ansässigen Bauern noch sehr lebendig in Erinnerung.

Als Weickert 1901 die Geschichte der Briesnitzer Kirche zusammenstellt, stieß er auch auf diesen Hinweis und fügte ihn in seine Darstellungen ein, ohne näher auf den Inhalt der Sage einzugehen. Er schrieb dazu: „Noch im Ausgang des 18. Jahrhundert galt es dem damaligen Briesnitzer Pfarrer Herold für sicher, dass auf dem Berge, wo jetzt die Briesnitzer Kirche sich befindet, ein heidnischer Götzentempel stand, und im 19. Jh. sprach die Volkssage von einem sorbischen Sonnentempel.“ Die Örtlichkeit des alten slawischen Burgwardbereiches blieb aber über die Jahrhunderte hinweg ein geheimnisvoll umwitterter Ort, welcher nie beackert und erst spät gärtnerisch genutzt wurde. Von der Lage her war er einer der schönsten Punkte im großen Elbbogen. Erst 1908 ließ sich der Briesnitzer Bauer Franz eine Villa am westlichen Rand des Burgwardbereiches errichten. Dieses Haus wurde leider beim Bau der neuen Meißner Landstraße, im Jahre 1938, abgerissen. Von 1991 bis 1994 wurden auf dem alten Burgwardgelände archäologische Untersuchungen durchgeführt. Ausgegraben wurden dabei die Überreste von 876 Menschen. Unter der jetzigen Bundesstraße 6 liegen noch weitere

zirka 3000 Bestattungen. Dies dürfte in Europa, wenn nicht gar in der Welt, einmalig sein. Die Existenz einer alten Kultstätte wäre eine ein-



Die „Weltemühle“ vor 1930

leuchtende Begründung für die zahlreichen Bestattungen. In Schiffners Buch „Geografie und Topografie von Sachsen“ von 1840 befindet sich eine weitere Sage aus unserer Gegend, die Sage vom Höllenhuhl. Im 16. Jahrhundert soll ein Bauer mit dem Namen Merbitz wegen eines Streites mit dem Briesnitzer Pfarrer wutentbrannt von Mobschatz nach Briesnitz mit seinem Pferdewagen gefahren sein. Gegenüber der Weltemühle (heute Hotel Pattis) war ein tiefer moorastischer Grund. Genau dort soll der Blitz eingeschlagen haben. Die Pferde waren tot, der Bauer nicht mehr auffindbar. Höllenhuhl nannten die Briesnitzer künftig diesen Ort. 1996 wurde beim Ausbau der Weltemühle genau an diesem Ort mit einem Bagger ein 10-kV-Starkstromkabel zerrissen. Flächendeckend wurden mehrere hundert Haushalte von der Elektroenergie abgeschaltet. Zufall?

Eine weitere Sage hat am Ende der Briesnitzer Gemarkung ihren Entstehungsort.

Die Sage vom Kroatenloch

Das Loch befand sich im obersten Teil des seit vielen Jahren mit Obstbäumen bepflanzten Flurstückes, dass sich längs des Zschoner Grundes erstreckt. Man erreicht diese Stelle, wenn man in der Verlängerung des Wolfzuges den Fußweg benutzt, der bis zur Straße „Schöne Aussicht“ führt. Als ich 1950 mit F. Böttcher dieses Kroatenloch besichtigte, war in der Mitte der Ackerfläche noch ei-

ne zirka 1,5 m tiefe Senke vorhanden und diese war mit Büschen bewachsen. Das volkseigene Gut Pesterwitz hatte später die Senke mit Schutt und Erde aufgefüllt, um eine Gefahrenstelle für die landwirtschaftlichen Maschinen zu beseitigen. In einem sehr kalten und schneereichen Winter sollen sich in dieses Loch eine Gruppe fremdländischer Menschen (keine Slawen oder Deutsche) gerettet haben, da sie in dem furchtbaren Schneesturm von allen Bauern abgewiesen worden waren. Der Schnee deckte

alles zu und dann kamen die Wölfe. Die entkräfteten Menschen, hungrig und halb erfroren, verloren diesen Kampf und wurden von den Wölfen zerrissen. Als die Einwohner von Briesnitz, aufgeschreckt durch das Wolfsgeheul, in der Nacht zum Kroatenloch kamen, fanden sie nur noch die traurigen Überreste von dem, was einmal Menschen waren.

Beim Zusammenräumen fand man eine tote Frau, und unter dieser lag in Lumpen gehüllt ein Säugling, der noch lebte. Ein kleines Mädchen soll diesen Säugling mit nach Hause genommen haben. Dieser wuchs zu einem kräftigen Mann heran. Das Mädchen und ihre etwas jüngere Schwester bewirtschafteten mit dem jungen Mann das Anwesen. Als die Eltern starben, heiratete das Mädchen den Kroatenjüngling. Der junge Mann entwickelte sich zu einem überaus fleißigen Bauern und zum gefürchteten Jäger. Innerhalb weniger Jahre soll er alle Wölfe und Bären in der Umgebung ausgerottet haben. Das Zusammenleben der zwei Schwestern mit ihm ergab im Laufe der Zeit eine ansehnliche Schar hübscher Kinder. Bald aber gingen Pfarrer und Bauern gegen die „Kroatenfamilie“ vor. Schließlich verkauften diese ihr Anwesen und zogen weg. Der neue Besitzer soll nur kurze Zeit Freude an dem billig erworbenen Besitz gehabt haben.

Helmut Köhler

Fortsetzung folgt – in der nächsten Ausgabe der Froschpost!

Fasching in der Vorstadt Cotta

Das Zentrum bildete das „Hofbrauhaus“

Kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges feiert Cotta noch einmal ein friedliches Fasching, fernab von allem Kriegsgebrüll und froh vereint am Hofbrauhaus. Der traditionellen Brauerei Cottas ging es schon lange nicht mehr so gut, trotzdem hatte sie das Zepter für die Veranstaltung fest in der Hand. Verständlich, dass an diesem Tage alle Gaststätten in der Vorstadt Cotta gut gefüllt waren. Die „Elbtal – Abendpost“ vom 26. 2. 1914 schildert allerdings nur den damals üblichen Faschingsumzug, für uns heute ein fast nicht mehr vorstellbares Treiben.

„Prinz Karneval, der langersehnte Gast, wollte auch in dieser Faschingszeit in seiner Heimat Cotta eine Extrawurst gebraten haben und allerhand fröhliche Rechte für sich in Anspruch nehmen. Die Rivalität des Cottaer Prinzen ist denn auch trotz des auf den Cottaer Frosch herniederriessenden Nasses der Bewohnerschaft Cottas sehr vorteilhaft gewesen. Auf allen Straßen wurde der Prinz von seinem karnevalistischen Volke lebhaft und mit blendender Laune gefeiert und mit Ehren überschüttet. Das Publikum quittierte überall mit Beifall und jubelte den Gruppen verständnisinnig zu. Nachdem Se. Tollität der Prinz Karneval direkt von Nizza kommend im Hofbrauhaus mit seinem Flugzeug gelandet und vom Festleiter begrüßt worden war, erfolgte alsbald mit Gefolge eine größere Wagenrundfahrt. Bei dieser Gelegenheit wurden verdiente Männer der Vorstadt Cotta unter anderen der Leiter der 34. Bezirksschule, Herr Direktor Wagner, sowie der Vorsteher des großen Postamtes 29, welches merkwürdigerweise im Telefonadreibuch nicht mit aufgeführt ist, Herr Postsekretär Meier, mit Auszeichnung bedacht.

Der Festumzug nahm in der Bahnstraße Aufstellung und setzte sich abends 7 Uhr unter den Klängen von sechs Musikkapellen durch

die hauptsächlichsten Straßen der Vorstadt in Bewegung. Zweifellos hat ein derartiger Faschingsumzug beim Scheine der Fackeln und Lampione auch seinen besonderen Reiz, der noch wesentlich durch die Illumination und Buntfeuerbeleuchtung erhöht wurde. In dem Zuge waren reizende Gruppen und Masken vertreten, erstere gestellt von Vereinen,



industriellen Betrieben und von privater Seite. Um den Umzug volkstümlich-künstlerisch zu gestalten, waren für die besten Wagen Geldpreise ausgesetzt worden. Den ersten Preis erhielt der Dresdner Ruderkclub, dieser stellte zur Erinnerung an den weit über Sachsens Grenzen hinaus im Volksmunde bekannte Namen „Frosch - Cotta“ einen drei Meter hohen „Riesenfrosch“. Der zweite Preis wurde dem Turnverein „Jahn“ für seine Gruppe, darstellend die „Olympischen Spiele“ zuerkannt. Den dritten Preis erhielt Lehrer Burkhardt. Dieser hatte eine „Rumplertaube“ gestellt, welche an Stelle der bisher noch immer nicht zum Weidental verlängerten Straßenbahnlinie 18 zwischen genanntem Ortsteil

und Postplatz in Zukunft dem Flugverkehr dienen soll. Der vierte Preis wurde schließlich dem Mälzereibesitzer Seifert für seine Rokokogruppe zuerteilt. Von den weiteren Gruppen und Festwagen seien genannt; eine Steuerschraube, eine Schmetterlingsgruppe, der Festwagen der „Liedertafel“ der Bergwerksbetrieb des Kohlenhändlers Kühnel, ein „Zeppelin“, gestellt vom Gasthofsbesitzer Diecke in Briesnitz, die erste Cottaer Rodelbahn des Fuhrwerksbesitzer Haubold und eine nicht minder interessante Gruppe „die Abdeckerei“. Diese letztgenannte Gruppe war von den Stammgästen des in der Nähe der Abdeckerei gelegenen Restaurants Rudolph gestellt worden.

Obwohl ein leichter Regen herniederrieselte und gewissermaßen ein regelrechtes „Froschwetter“ herrschte, waren die Straßen durch zahllose Zuschauer besetzt, sowie dem Faschingszug trotz alledem ein guter Verlauf beschieden. Nach der Auflösung des Zuges fand in allen Lokalen großer Fastnachtsummel statt. Erwähnt sei noch zum Schluss, dass der Prinz Karneval von Herrn Mälzereibesitzer Seifert in recht lebendiger und launiger Weise dargestellt wurde.“ Es war auf lange Zeit das letzte in Frieden gefeierte Fasching. Der Kaiser ruft Anfang August den Krieg aus und am 23.8.1914 beschließt daraufhin der Verein der Saalinhaber keinen Tanz mehr in der Amtshauptmannschaft Dresden durchzuführen. Einen Monat später erscheinen in der „Elbtal – Abendpost“ die ersten Meldungen aus dem Felde: „... am 17. September in Frankreich den Heldentod fürs Vaterland...der Kanonier Friedrich Hermann Schädlich aus Vorstadt Cotta.“

Tom Henke

„Elbtal-Abendpost, Allgem. Zeitung für Dresden u. Umgeb.“